

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

in Zeiten der Krise schreien wir gerne nach dem starken Mann oder der starken Frau, die uns zeigt, wo es lang geht und wie wir aus der Krise herauskommen. Das ist vielleicht verständlich aber zugleich auch gefährlich. Ein Blick auf unsere deutsche Geschichte zeigt uns das und das zeigt uns auch der Blick in die aktuelle politische Lage auch in einigen europäischen Ländern.

Die Bundestagswahl im September und der jetzt beginnende Wahlkampf zur wird uns wieder deutlich machen wie auch wir darüber entscheiden, von wem wir am ehesten erwarten, dass er oder sie uns aus den aktuellen Krisen herausführen wird.

So ähnlich war auch die Situation Jesu, nachdem er die 5000 Menschen am See von Tiberias mit den fünf Gerstenbrotten und den zwei Fischen gesättigt hatte. Die Leute laufen ihm hinterher und erwarten weitere Wunder von ihm. Die erste Antwort Jesu ist ernüchternd: *„Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid.“* Das meint: sie haben dieses Brotwunder nicht als Zeichen des mit Jesus angebrochenen Gottesreiches verstanden, sondern sie sehen nur die Befriedigung ihrer primären Lebensbedürfnisse – der Stillung ihres Hungers.

Und dann geht die Diskussion wie in einem Ping-Pong-Spiel weiter. Die Menge verlangt von Jesus eine richtungsweisende Handlungsanweisung: *„Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?“* Jesus antwortet darauf, dass sie an ihn glauben sollen und die Menge verlangt dann wieder nach Zeichen und Wundern mit denen sich Jesus legitimieren kann: *„Was tust du?“*

Die Geschichte endet dann damit, dass Jesus ihnen sagt: *„Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.“*

Meine Schwestern und Brüder,

was können Sie mit dieser Antwort Jesu anfangen? Wahrscheinlich genauso viel oder genauso wenig wie die damaligen Zuhörer Jesu. Das liegt aber gar nicht an Ihnen als Hörer dieses Evangeliums, sondern eher an der etwas komplizierten Komposition des Johannes-Evangeliums.

Einige Verse später liefert der Evangelist den Verstehensschlüssel für diesen Satz. Da heißt es: *„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt.“*

Kurz gesagt: es geht um seine Hingabe am Kreuz und um die Feier dieser Hingabe in der Eucharistie. In seiner Hingabe bis hinein in den Tod, ist die Macht des Todes überwunden. Eben nicht nur die Macht der primären Lebensbedürfnisse, wie wir sie jetzt durch Corona und Flutkatastrophe konkret erleben, sondern auch die Macht der existentiellen Lebensbedrohung. Denn selbst, wenn wir die Krisen der Pandemie und der Flut überwunden haben werden, wird uns die Macht des Todes todsicher einholen. Und damit muss jeder klar kommen – am besten noch bevor Gevatter Tod sich zum Besuch anmeldet.

Die Frage dabei ist nur die, was das denn konkret für unseren Lebensalltag bedeuten könnte.

Für mich persönlich heißt das: „*et kütt, wie et kütt*“ und „*loss dich dovon nit jeck maache*“. Und damit bleibe ich auch in der Krise – gleich welcher, übrigens auch in der Kirchenkrise – Handlungs- und Hingabefähig.

Ich brauche nicht den starken Mann oder die starke Frau, die mir sagt, wo es lang geht, sondern ich mache mich fest an der Hingabe Jesu Christi. Dann kann ich meinen Schwestern und Brüdern in der Kirchenkrise zur Seite stehen. Und ich kann dann mit ihnen meinen notleidenden Mitmenschen in der Welt beistehen, denn die Hingabe Jesu gilt dem Leben der Welt und nicht dem Erhalt eines Kirchensystems. Amen.